

Zeitschriftenschau.

Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.** Von H. Ebbinghaus und A. König. Leipzig, Barth. 1901.

25. Bd., 1. und 2. Heft. St. Witasek, **Zur psychologischen Analyse der ästhetischen Einfühlung** S. 1. Den vielen Theorien über die Einfühlung fügt Vf. eine neue, die einfachste, hinzu: Anschauliches Vorstellen von fremden Seelenzuständen. Es gibt auch Einfühlung ohne ästhetischen Genuss, wie wenn man sich in das Seelenleben Anderer lebhaft hineindenkt; es gibt auch ästhetisches Gefühl ohne Einfühlung. An der Einfühlung bewähren sich die Gesetze des Vorstellens, nicht des Fühlens, wie Abstraction. Die anschauliche Vorstellung als Einfühlung findet statt, wenn sie die das Gefühl, Lust oder Unlust veranlassenden und specialisirenden Vorstellungen und Urtheile, die zeitlichen Verhältnisse der das Gesamtgefühl constituirenden Momente und die körperlichen Erregungen eines Andern lebhaft abbildet. „Dort wo zum Zustandekommen ästhetischen Verhaltens die Einfühlung mitwirkt, ist sie, als anschauliches Vorstellen psychischer Thatsachen, Voraussetzung des ästhetischen Gefühls.“ — **E. Berger, Ueber stereoskopische Lupen und Brillen.** S. 50. Zur Beurtheilung des Reliefs dienen: „Die Ueberkreuzung der Contouren, die Schlagschatten, das Gefühl der nothwendigen Accomodationsanstrengung, die paralaktische Verschiebung der untersuchten Gegenstände bei Bewegung derselben, welche insbesondere beim Sehen Einäugiger von grosser Bedeutung ist. Keiner dieser Behelfe gestattet jedoch eine so feine Wahrnehmung eines Gegenstandes in seinen drei Dimensionen, wie die Verschiedenheit der beiden Netzhautbilder.“ Nach diesem Princip sind die stereoskopischen Instrumente construirt. „Die Beurtheilung des Reliefs und der Verschiedenheit der beiden Netzhautbilder desselben Gegenstandes ist eine Function der höheren corticalen Centren.“ — **M. Straub, die normale Refraction des menschlichen Auges.** S. 78. „I. Die normale Refraction macht im Laufe des Lebens eine (scheinbare) Schwankung . . . II. Die normale Refraction des

Auges des Neugeborenen ist kein scharf umschriebener Zustand, sondern wechselt bei verschiedenen Individuen zwischen ziemlich weiten Grenzen, während des Wachstums nähern sich diese Grenzen, so dass in der Mehrzahl der Fälle eine nur sehr geringe Differenz übrig bleibt. III. Die Natur strebt nach einer idealen Refraction, welche das ruhende Auge für die am meisten entfernten Gegenstände einstellt (Emmetropie). In einer geringen, aber nicht zu vernachlässigenden Anzahl von Fällen geschieht dies durch eine genaue Regulirung der Achsenlänge und der Brechkraft. Meistens ist die Brechung ein wenig zu schwach (normale Hyperopie) und wird das Deficit durch einen sehr genau bemessenen Tonus des Ciliarmuskels ausgefüllt. IV. Die Emmetropisirung tritt in den höheren socialen Klassen in grösserer Constanz ein als in den niederen. Dabei ist aber abgesehen von den pathologischen Fällen, in welchen die Refractionszunahme zu weit geht und Myopie entsteht. Hyperopie findet sich eigentlich immer, besonders stark im Kindes- und Greisenalter. Die normale Refraction ist also eine Emmetropie, welche im schwach hyperopischen Auge entsteht durch einen sehr zähen Ciliartonus, durch eine sehr vollkommene dynamische Adaptation an die vom Auge geforderte Function.“ — **F. Kramer und G. Moskiewicz, Beiträge zur Lehre von den Lage- und Bewegungs-Empfindungen. S. 101.** Von wesentlicher Bedeutung für die Genauigkeit der Reproduction fixirter Punkte erwies sich die Lage des zu reproducirenden Punktes zum Körper. „Einer wirklich genauen Reproduction sind wir überhaupt nur fähig im Bereich eines Feldes, in dem unsere Hand sich vorwiegend zu bewegen gewohnt und daher genauer abgemessene Bewegungen auszuführen imstande ist.“ Die Grösse der zu durchlaufenden Strecke ist von Einfluss auf die Genauigkeit ihrer Reproduction. „Die Unterschiedsempfindlichkeit steht in directem Verhältniss zur Grösse der Bewegung, eine Thatsache, ganz in Uebereinstimmung mit der Gältigkeit des Weber'schen Gesetzes, z. B. beim Augenmaas.“ Auch bei der Bewegung ist die Lage der Strecke zu unseren Armen maasgebend für die genaue Beurtheilung. Mit der linken Hand wurden weit grössere Strecken zurückgelegt als wie für gleicherachtete der rechten. Das kommt daher, dass die rechte Hand geschickter ist, also feinere Unterschiede der Bewegung wahrnimmt als die linke.

3. Heft. Th. Lipps, Psychische Vorgänge und psychische Causalität. S. 161. Vertheidigung der unbewussten psychischen Vorgänge. Nicht in dem Bewusstseinsinhalten liegt der causale Zusammenhang, sondern in den vielen ihnen zu Grunde liegenden psychischen Vorgängen. Dies zeigt besonders deutlich die Berührungsassociation von zwei Vorstellungen, die gar nichts mit einander gemein haben, sich anziehen. Beim Studium überhört man den Tiktak der Uhr; richtet sich

die Aufmerksamkeit darauf, so hört man ihn deutlich. Wenn man dies erklären will durch ein Bemerkten des früher Unbemerkten, so nimmt man unendlich viele Grade des Bewusstseins an; der Nullpunkt ist das Nichtbewusstwerden. „Damit wird ein stetiger Uebergang oder ein stetiges Hinübergeliten des Bewusstseins in die Unbewusstheit und umgekehrt statuirt. Davon nun wissen wir nichts. Grade der Bewusstheit ist uns ein undenkbarer Gedanke. Das Dasein für das Bewusstsein, das ideelle Dasein, die Phänomenalität, das Erscheinen, das Vorgefundenwerden kann keine Grade haben . . . Das Ideelle existirt oder existirt nicht, d. h. etwas hat das ideelle Dasein oder es hat dasselbe nicht. Nur dass das in solcher Weise Existirende mehr oder minder beachtet sein kann.“

4. Heft. J. v. Kries, Ueber die Abhängigkeit der Dämmerungswerthe vom Adaptationsgrade. S. 225. „Dämmerungswerthe“ sind rein empirisch ausgedrückt die Helligkeitswerthe, die den verschiedenen Lichtern zukommen, wenn sie bei dunkeladaptirtem Auge in so geringer Stärke angewandt werden, dass sie farblos erscheinen. Dem Vf. sind sie die Reizungswerthe für den Dunkelapparat des Auges d. h. die purpurhaltigen Stäbchen. Eine Adaptation von 5—10 Minuten reicht für eine Vergleichung hin, aber es entsteht die Frage, ob bei längerer Adaptation die Dämmerungsäquivalenz zweier Lichter constant bleibt, d. h. ob die Dämmerungswerthe vom Grade der Adaptation abhängen. „Die Versuche lassen eine wenn auch nicht sehr starke aber doch vollkommen deutliche Aenderung der Aequivalenzverhältnisse in dem Sinne erkennen, dass allmählich das Blau verstärkt resp. das Orange abgeschwächt werden muss, das letztere also relativ stärker wirksam erscheint.“ Eine dem Purkinje'schen Phänomen entgegengesetzte Aenderung. — **J. v. Kries, Ueber die Wirkung kurz dauernder Reize auf das Sehorgan. S. 239.** Gegen Hess über die für die Beobachtung der nachlaufenden Bilder geeigneten Lichtstärken.

5. u. 6. Heft. L. Hirschlaff, Bibliographie der psycho-physiologischen Litteratur des Jahres 1899. Enthält 4045 Nummern.

26. Bd., 1. u. 2. Heft. A. Meyer und J. Orth, Zur qualitativen Untersuchung der Association. S. 1. Bis jetzt hat man die Associationen nur nach logischen Gesichtspunkten statt nach der Association inneren eingetheilt. Eine solche gestatten die Versuchsergebnisse der Vff., welche auf einen gegebenen Reiz ein Wort zurufen liessen. „Wenn der Versuchsperson die Aufgabe gegeben wird, auf ein zugerufenes Wort mit einem laut gesprochenen Wort zu reagiren, so können sich bei ihr verschiedene Bewusstseinsvorgänge einstellen. 1^o. kann sich das Reactionswort an das Reizwort unmittelbar anschliessen, 2^o. können sich zwischen Reiz- und Reactionswort ein oder mehrere Bewusstseins-

vorgänge einschalten. Dabei zeigt sich, dass die Reactionen ohne eingeschobene Bewusstseinsvorgänge schneller ablaufen als jene mit eingeschobenen Bewusstseinsthatsachen und dass die Reactionen mit einem eingeschobenen Bewusstseinsvorgang von kürzerer Dauer sind als jene, bei welchen sich mehrere psychische Thatsachen zwischen Reiz- und Reactionswort einschalten. Die Reactionen mit eingeschobenen Bewusstseinsvorgängen treten im allgemeinen häufiger auf.“ Noch mehr verlangsamt die Reaction eine eingeschobene Willensbethätigung. Die eingeschobenen Bewusstseinsvorgänge sind meist nicht gefühlsbetont, sind sie es, so verlangsamt sich die Association, der negative Gefühlston wirkt stärker als der positive. — **W. v. Tschisch, Der Schmerz. S. 14.** Es ist nicht richtig, dass starke Reize den Schmerz verursachen (Wundt) oder „abnorme Zustände“ (Riche). Bei den höheren Sinnen bewirkt die Stärke des Reizes Unlustgefühl, nicht Schmerz. Nur wo lebendes Gewebe ertötet wird, entsteht Schmerz. „Reize, welche dem Individuum schädlich sind, erregen Unlustgefühle. Reize, welche das Individuum tödten, erregen ebenfalls Unlustgefühle, Reize aber, welche lebendes Gewebe tödten, erregen Schmerz.“ „Schmerzerregende Reize wirken in gleicher Weise auf alle Lebewesen“, nicht so unlustbringende Reize. Mit dem Schmerz sind undeutliche Empfindungen verbunden, die Empfindung tritt früher auf als der Schmerz; je stärker der Schmerz, desto undeutlicher die Empfindung. „Der Schmerz ist nicht nur ein psychologischer, sondern auch ein physiologischer Zustand, der aber noch wenig bekannt ist.“ Bei Giften, welche den Geweben Sauerstoff entziehen, vielleicht eine Dyspnoe des Protoplasma (Meynert). — **A. Brückner, Die Raumschwelle bei Simultanreizung. S. 33.** Die „Simultanschwelle“ ist viel grösser als die Successivschwelle, was nach v. Frey in den centralen Einflüssen seinen Grund hat. Oberhalb der unteren Grenze der Raumschwelle (ca. 20 mm) bestehen grosse Schwankungen. Es können aber noch bei 62 mm Entfernung Verschmelzungen stattfinden, und sogar bei Summation gegenseitige Verstärkung, die aber auch bei Erkennung der Doppelreizung beobachtet wird. Der Abstand ist für die „Disparation“ von geringerer Bedeutung als die Stärke der Reize, sie ist leichter in der Queraxe als in der Längsaxe des Unterarmes. Auch unmerkliche Doppelreize können sich zu einem merklichen verstärken, in den unmerklichen gibt es eine Abstufung der Stärke. — **R. Hohenemser, Zur Theorie der Tonbeziehungen. S. 65.** Die Helmholtz'sche Ansicht, dass die harmonischen Beziehungen auf dem Fehlen oder dem Vorhandensein von Schwebungen, bei successivem Erklingen auf einer durch gemeinsame Obertöne gegebenen Verwandtschaft beruhen sollen, wird von Lipps und Stumpf widerlegt; ebenso bekämpft Lipps die Wundt'sche Theorie, welche durch Obertöne auch die bei gleichzeitigem

Erklingen auftretenden Beziehungen erklären will. Die Riemann'sche Klangvertretungslehre wurde von Stumpf schlagend widerlegt. So stehen sich hauptsächlich Stumpf und Lipps gegenüber, von denen jener die Verschmelzung als Norm der Harmonie annimmt, Lipps die unbewusste Wahrnehmung des Rhythmus in den physischen Reizen. Gegen St. zeigt der Vf., „dass der Verschmelzungsbegriff uns trotz der Aufstellung der verschiedenen Verschmelzungsstufen über das Wesen von Consonanz und Dissonanz nicht aufklärt, dass er ferner in seiner Anwendung auf das Nacheinander von Tönen, auf die Melodie, versagt und endlich, dass er zwar auf einer unleugbaren Thatsache beruht, dass diese Thatsache aber eine letzte sein soll und weder mit der physikalischen Gesetzmässigkeit, die sich in den eigenthümlichen Schwingungsverhältnissen der Intervalle ausspricht, noch mit dem gesammten Seelenleben in Zusammenhang gebracht ist.“ Dagegen löst die Lipp'sche Theorie alle Schwierigkeiten und führt selbst die Verschmelzung auf höhere Gesetze zurück. Darnach wird der Rhythmus, der in den Schwingungszahlen consonirender Intervalle gegeben ist, von der Seele unbewusst wahrgenommen. „In dem Schwingungsverhältnisse eines Zusammenklanges ist ausgesprochen, dass in einer Zeiteinheit zwei Reihen regelmässiger Anstösse gleichzeitig ablaufen, dass aber die Zahl der Anstösse in jeder Reihe eine andere ist, und dass somit nur beim Beginn einer neuen Zeiteinheit ein Anstoss der einen Reihe mit einem solchen der anderen Reihe zusammentrifft.“ Die rhythmischen Anstösse kommen in ihrem Gefühle zum Bewusstsein. Jeder Rhythmus zwingt die Seele nach einer bestimmten Richtung entweder befreiend oder drückend. „Hören wir gleichzeitig zwei Töne, so wird die Seele von beiden Schwingungsrhythmen gleichsam nach zwei verschiedenen Richtungen gezogen. Da sie eine Einheit ist, muss sich hieraus sozusagen ein bestimmtes Spannungsverhältniss ergeben, und dies kommt uns in dem Verhältniss der beiden Tonempfindungen zum Bewusstsein.“ „Je weniger die Schwingungsrhythmen zweier gleichzeitiger Töne die Seele in verschiedene Richtung zu zwingen, ihr verschiedene Bethätigungsweisen abzunöthigen suchen, um so verwandter, um so ähnlicher erscheinen uns naturgemäss die beiden Töne, und umgekehrt. Die verschiedenen Verwandtschaftsgrade drängen sich uns bei gleichzeitigem Erklingen der Töne unmittelbar auf und entsprechen genau den Verschmelzungsstufen St.'s Nun sind also zwei Töne um so consonanter, je ähnlicher, je weniger verwandt, um so dissonirender, unangenehmer. Denn „das psychologische Geschehen vollzieht sich am leichtesten, also mit Lust, wenn es zwischen gleichartigen Elementen sich bewegt, zwischen ungleichartigen mit Hemmung.“ — **E. Storch, Eine letzte Bemerkung zu Herrn Edinger's Aufsatz „Hirnanatomie und Psychologie.“ S. 105.**

2] **Kantstudien.** Von H. Vaihinger. Berlin, Reuther und Reichard, 1901.

6. Bd., 1. Heft. R. Eucken, Thomas von Aquin und Kant. Ein Kampf zweier Welten. S. 1. „Das Charakteristische dieser (mittelalterlichen) Vorstellungsweise war die Bindung aller geistigen Realität an ein sinnliches Element, das Unvermögen, geistige Grössen ohne eine sinnliche Verkörperung als wirklich anzuerkennen. Diese Denkweise entspricht einer früheren Entwicklungsstufe und steckt uns schon deswegen tief im Blute; erst langsam hat sich die Menschheit mit fortschreitender Cultur davon losgerungen. Die Macht des Sinnlichen erhielt dann eine neue Stärkung im Ausgang des Alterthums und mit dem Eintritt neuer Völker. Dort hatte eine greisenhafte, eigener grosser Antriebe entbehrende, eben deshalb von zerstörendem Zweifel tief zersessene Cultur ein sehnliches Verlangen nach handgreiflichen, allen Zweifel niederschmetternden Daten, wie das selbst der grosse Augustin nicht verleugnen kann. In entgegengesetzter Richtung war darin in geistigen Dingen nach kindlicher Art der neuen Völker das Sinnliche unentbehrlich, weil ihnen ohne seine Hilfe die hohe Welt, in die sie fast gewaltsam hineingezogen waren, unverständlich gewesen wäre. Auf solchen Grundlagen entwickelte sich, Altes und Neues verwebend, das mittelalterliche Lebenssystem, und als seine Höhe das Kirchensystem, es sollte als der geistige Ausdruck einer weltgeschichtlichen Lage, als die Befriedigung eines nothwendigen Verlangens der Menschheit gegen alle kleinliche Verunglimpfung, namentlich gegen alle Imputirung selbstischer Motive geschützt sein. Aber es konnte, bis in seine Grundlagen hinein stark mit Vergänglichem behaftet, die Menschheit nicht dauernd festhalten; namentlich die neuen Völker, denen ihr geistiger Welttag noch bevorstand, konnten sich nicht dauernd an eine Denkweise, eine Lebensführung ketten, welche den besonderen Erfahrungen und Bedürfnissen der alten Zeit entsprach. Für ein Weiterstreben aber musste der mittelalterlichen Art alles Verständniss fehlen.“ „Thomas gehört zu den Denkern ansammelnder, ausgleichender, systematisch zusammenschliessender Art, d. h. zu einer Classe von Denkern, die für den ruhigen Fortgang des Lebens in der Breite der Dinge, für die Continuität der Culturarbeit unentbehrlich sind. Und Thomas hat in einem kritischen Augenblick ein solches Werk mit unermüdlichem Fleisse und grossem Geschick verfertigt, und auch in der Folge der Jahrhunderte hat es für den Zusammenhalt des Lebens und für die Disciplinirung der Geister viel gewirkt und gefördert. Also die historische Leistung bleibe bei Thomas wie bei Aristoteles in allen Ehren!“ „Thomas ist in Wahrheit anderen Geistes als die heutigen Thomisten. Er, der in seiner eigenen Zeit ein dringendes

Verlangen der weltgeschichtlichen Lage nicht ohne harte Kämpfe und Anfechtungen befriedigte, würde schwerlich sich einer Bewegung anschliessen, welche die Zeit um Jahrhunderte zurückschrauben will; er, mit seiner universalen Art, die überall auf Verständigung und Ausgleichung bedacht ist, würde schwerlich eine so gewaltige Bewegung wie das moderne Culturleben in Bausch und Bogen verwerfen und verdammen! Warum aber ergreifen wir Kant? „Er soll uns helfen, das Problem der Philosophie auf der Höhe zu halten, welche der weltgeschichtlichen Lage entspricht, helfen, die grossen Fragen mit ihrer ganzen Kraft auf uns wirken zu lassen, uns von den Strömungen der Zeit zum Wesentlichen der geistigen Arbeit, von den Irrungen der Menschen zur Substanz des Geisteslebens zurechtzufinden . . . Arbeiten wir aber in diesem Sinne als Freunde Kant's für eine wahrhaftige Substanz des Lebens für die Befreiung, Klärung, Verinnerlichung der geistigen Welt im menschlichen Kreise unter energischer Abweisung alles blosen Subjectivismus und Relativismus, so können wir getrost den Vorwurf des Unglaubens und des Subjectivismus auf uns nehmen!“ Aus der ultramontanen Denkweise lässt sich unmöglich anerkennen, dass das Lebenswerk Luther's nicht aus eigensinniger Auflehnung und kecker Ueberhebung, sondern aus schwerer sittlicher Noth eines tiefensten Gemüthes hervorgegangen ist, dessen Verlangen nach unmittelbarer Gewissheit der Rettung, alle Hilfen der mittelalterlichen Kirche nicht genügten; nicht minder verschlossen ist jener Denkweise, wie ein solcher Mensch bei Befreiung von allen äusseren Auctoritäten sich um so mehr bis in die leisesten Gedanken hinein durch ein inneres Gesetz gebunden fühlen konnte, wie er durch die unmittelbare Beziehung alles Lebens auf Gott sicher in die Zusammenhänge einer unsichtbaren Welt gehoben war. Und der gewaltige sittliche Ernst, den der Protestantismus erweckte, und mit dem er auch so augenscheinlich auf die ältere Kirche wirkte, er muss geleugnet werden; alle die grossen Windungen im allgemeinen Leben, „die nicht gerade direct von ihm ausgingen, aber doch ohne ihn möglich waren, die Wandlungen in Kunst und Wissenschaft, in Staat und Gesellschaft, die kräftigere Ausbildung der Persönlichkeit, die schärfere Scheidung der Individuen, die stärkere Erhebung in's Unsinnliche, Gedankenmässige, Principielle, sie sind alle Irrungen, nichts als Irrungen! Dürfen wir uns wundern, wenn es nach solchen Maasstäben der Beurtheilung Kant schlecht geht?“

— **Fr. Marschner, Kant's Bedeutung für die Musik-Aesthetik der Gegenwart. S. 19.** — **Die Neue Kantausgabe. Kant's Briefwechsel. S. 41.** — **Luther und Kant. S. 73.** Wie Paulsen, so feiern auch E. Berger, A. Titius, Baiern Kant als zweiten Luther. — Recensionen. — Selbstanzeigen. — Bibliographische Notizen. — Mittheilungen. — *Varia.*

3] **Archiv für systematische Philosophie.** Von P. Natorp.
Berlin, G. Reimer. 1901.

7. Bd., 1. Heft. W. Schuppe, Zum Psychologismus und zum Normcharakter der Logik. S. 1. Eine Ergänzung zu Husserl's „Logischen Untersuchungen“, der erklärt: „Mit der Ueberzeugung, dass es die Psychologie sei, von der wir die Logik überhaupt, so die Logik der deductiven Wissenschaften, ihre philosophische Aufklärung erhoffen müssen, habe ich gebrochen.“ — **J. Bergmann, Die Grundsätze des reinen Verstandes. S. 93.** „An das Ergebniss, dass es keine anderen Kategorien gebe als die der Essenz mit den Accidentien und an die mit Negativität behaftete Essenz knüpft sich noch die Bemerkung, dass diese beiden Begriffe sich nicht in mehrere zerlegen lassen, die sich dadurch unterschieden, dass sie Bedingungen der Möglichkeit wahrer Urtheile angäben, welche sich auf verschiedenen Seiten auf die Form des bejahenden, bezw. des verneinenden Urtheils bezögen.“ „Die Grundsätze des reinen Verstandes sind Sätze, welche den unter irgend eine Kategorie fallenden Dingen eine Bestimmtheit zuschreiben, die ihnen dadurch zukommt, dass sie unter diese Kategorien fallen, oder insofern als sie das thun. So verhält sich das Princip des zureichenden Grundes zu der Kategorie der Essenz mit Accidentien und das Princip der Repugnanz zu derjenigen der mit Negativität behafteten Essenz.“ Wenn es nun bloß zwei Kategorien gibt . . ., so gibt es auch nur zwei Grundsätze des reinen Verstandes: das Princip des zureichenden Grundes und das Princip der Repugnanz. — **L. Goldschmidt, Kant's Widerlegung des Idealismus. S. 59.** Gegen Vaihinger, der in der Abhandlung: „Zu Kant's Widerlegung des Idealismus“ die Kritik der reinen Vernunft „das genialste aber widerspruchsvollste Buch“ nennt. — **A. Müller, Die Behandlung der Hauptprobleme der Metaphysik bei Lotze. S. 88.** „Aristoteles und Kant haben nach Lotze mit Begriffen und Kategorien nach Wahrheit und Wirklichkeit gesucht, ohne zum Ziel zu kommen. Die einzige Form, in der wir unsere denknothwendigen Voraussetzungen über die Natur des Wirklichen aussprechen können, ist die des Satzes, nicht des Begriffes.“ — **P. Natorp, Bericht über deutsche Schriften zur Erkenntnisstheorie aus den Jahren 1896—1898.** Rud. Eisler, Ueber Ursprung und Wesen des Glaubens an die Existenz der Aussenwelt; L. Boltzmann, Ueber die Frage nach der objectiven Existenz der Vorgänge in der unbelebten Natur; J. Volkmann, Ueber die Frage nach dem Verhältniss von Denken und Sein; G. Wolff, Zur Psychologie des Erkennens, 1897; Th. Ziehen, Psychophysiologische Erkenntnisstheorie, 1898; Jos. T. Mavin, Die Giltigkeit unserer Erkenntniss der objectiven Welt; H. Bögli, Aphorismen über den Idealismus auf Grundlage der empirischen Psychologie, 1898; P. Volkmann,

Erkenntnistheoretische Grundzüge der Naturwissenschaften, 1896; Fr. Ego, Kritik der exacten Forschung, 1897.

2. Heft. B. Erdmann, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. S. 157. XI. Die lautsprachlichen Reproduktionen beim Lesen. Die hierauf bezüglichen Experimente von Erdmann und Dodge wurden von Wundt sehr heftig angegriffen; E. besteht auf ihnen. Psychologisches. XII. Psychologisches über die Bedingungen des Schreibens. — **P. Natorp, Zu den logischen Grundlagen der neueren Mathematik. S. 177.** „In der engen Zusammenfassung des Mathematischen mit dem Logischen beruht der auszeichnende Charakter der durch Grassmann begründeten neuen Disciplin“, dem Schlusssteine des gesammten Gebäudes der Mathematik. Die Geometrie ist nicht mehr auf die Anschauung beschränkt, sondern bewegt sich mit dem Hinausgehen über die drei Dimensionen im Gebiete abstracten Denkens. — **Ed. Platzhoff, Persönlichkeit und Werk. S. 210.** Zu einer Theorie der Biographie. Die Persönlichkeit offenbart sich vor allem in ihrem Werke. Die Werthung des Werkes ist oft nur durch Kenntniss der Persönlichkeit möglich bei dem einen mehr wie bei dem andern in folgender Abstufung: „Entdecker, Erfinder, Gelehrter, Feldherr“ usw. — **L. Goldschmidt, Kant's Widerlegung des Idealismus. S. 227.** Gegen Vaihinger. „Und so mag die »Ehre« der Widersprüche nicht I. Kant, sondern seinen Kritikern zuzubilligen sein.“ — **J. Bergmann, Wo steckt der Fehler oder die Einseitigkeit in Mach's philosophischen Ansichten? S. 260.** Für Mach's Empfindungsmonismus sind von vorneherein die Kategorien (Ding, Eigenschaft, Wirkung) bloß praktische Abkürzungen für Complexe und deren Beziehungen; nun beruhen alle Elemente dieser Complexe auf Empfindungen, also hat Wissenschaft bloß mit Empfindungen und Empfindungszusammenhängen zu thun.“ — **Jahresbericht über Erscheinungen der Ethik aus den Jahren 1897 und 1898:** J. Baumann, W. Stern, J. Unold, P. Natorp, Chr. v. Ehrenfels, O. Stock, F. Krueger, H. Gomperz, Fr. Jodl, G. Spitzer, Fr. Staudinger.

4] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Von R. Falckenberg. Leipzig, Pfeffer. 1901.

117. Bd., 1. Heft. W. Koppelmann, Ein neuer Weg zur Begründung der Kantischen Ethik und der formalistischen Ethik überhaupt. S. 1. In der Terminologie berührt sich der Aufsatz am meisten mit Kant's Erörterungen über die Würde vernünftiger Wesen und das Reich der Zwecke in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Auch die christliche Moral ist „an sich eine auf dem Principe der Würde beruhende organische Weiterbildung der natürlichen Moral.“

— **E. Adickes, Ethische Principienfrage. S. 38.** Scharfe Kritik von L. Stein's Werk: Die sociale Frage im Lichte der Philosophie. Stuttgart, 1897. „Stein's Werk hat mit Philosophie im eigentlichen Sinne des Wortes nichts zu thun.“ Auch wegen seines sociologischen Inhaltes sollte es lieber nicht zur Philosophie gerechnet werden, da die Sociologie als selbständige Wissenschaft zu betrachten ist. — **M. Wentscher, Der psychophysische Parallelismus in der Gegenwart. S. 70.** Kritik des Axioms der Geschlossenheit der Naturcausalität als Stütze des Parallelismus. Durch Hinzunahme des Phänomenalismus wird der Parallelismus nicht vom Materialismus geschieden. Der Verfasser hat die verschiedenen Standpunkte des Parallelisten genauer charakterisirt: 1^o. der des spiritualistischen, 2^o. der des materialistischen Monismus, 3^o. der Agnosticismus inbetreff des unbekanntem Dritten, 4^o. der Dualismus mit prästabiler Harmonie. Auf jedem können dann wieder die beiden Substanzen als Einheit oder als Vielheit, der Parallelismus allgemein oder particular speciell für den Menschen genommen werden. Das gäbe also 64 verschiedene Meinungen. Aber auch unter den Gegnern besteht grosse Verschiedenheit, indem entweder die Allgemeinheit des Energiegesetzes geleugnet, oder der Energiebegriff erweitert und auf das Psychische angewandt wird, oder blos der Umsatz von potentieller Energie in kinetische und umgekehrt im Psychischen zugegeben wird. Und auf jedem dieser Standpunkte sind wieder spiritualistisch-agnostisch-monistische, allgemeine und specielle singularistische und pluralistische Auffassungen möglich. — **K. Vorländer, Kant's Briefwechsel bis 1788.** — **J. Lindsay, Die Entwicklung der Ethik. S. 210.** Ein Vortrag, gehalten vor der *Aristotelian Society of London* und übersetzt von L. Busse. Während man allen Wissenschaften Entwicklung zuerkennt, will man dies von der Ethik nicht gelten lassen. Mit Unrecht. „Oder soll nicht das sittliche Leben der Menschen sich immer voller und kräftiger entfalten, so dass der immer wachsenden sittlichen Aufgabe auch immer eine wachsende sittliche Erkenntniss entspricht?“ „Hören wir auf, an der realen — wenn gleich bedingten und beschränkten — Freiheit des Willens festzuhalten, so heben wir einfach die Ethik auf. Das ist eine Thatsache, die man sich gar nicht genug vor Augen halten kann.“

2. Heft. J. Volkelt, Die psychologischen Quellen des ästhetischen Eindrucks. S. 161. Die modernen Aesthetiker suchen eine einheitliche Begründung des Aesthetischen. Hildebrand leitet aus dem Sehen, das die Eindrücke zur geschlossenen, nach Raumwerthen gegliederten Raumeinheit gestaltet, alle künstlerischen Erfordernisse (wenigstens für die bildende Kunst) ab; Riehl hat diese Gedanken auch auf die Dichtkunst übertragen.¹⁾ Groos findet die gemeinsame Quelle alles

¹⁾ Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philos. Bd. 21 S. 283 ff.

Aesthetischen in der inneren Nachahmung, nach K. Lange liegt sie in der bewussten Selbsttäuschung, nach Lipps in der sympathischen Einfühlung. O. Külpe findet das Aesthetische in der Beziehung einer Gefühlswirkung auf einen Vorstellungsinhalt nach seiner bloßen Beschaffenheit. Dagegen nimmt V. vier Quellen des Schönen an. 1^o. „Die durchgängige Verschmelzung des Fühlens mit dem Anschauen.“ Das „gefühlsebeelte Anschauen.“ 2^o. Das „Menschlich-bedeutungsvolle“, „Ausweitung unseres Gefühlslebens nach dem Typischen, Zusammenfassenden, Allgemeinen hin.“ 3^o. Das Wirklichkeitsgefühl muss aussetzen oder sich in's unmerkliche vermindern. 4^o. Einheit und Mannigfaltigkeit: „Die über das gewöhnliche Maas hinaus entwickelte, bis zu verhältnissmässiger Vollständigkeit des Unterscheidens und Einigens gesteigerte beziehende Thätigkeit.“ — **L. Busse, Die Entwicklung der Ethik von Dr. James Lindsay. S. 190.** „Das höchste Gut setzt seinerseits Gott als sein vitales Vorerforderniss voraus, und es bedeutet daher kein wahrhaft wissenschaftliches Verfahren, eine so fundamentale Voraussetzung aller Ethik als eine leuchtende Thatsache anzuerkennen und uns zu eigen zu machen, als eine Thatsache, die geeignet ist, sowohl über den ganzen Pfad oder Weg der Ethik ihr eigenes Licht zu verbreiten als auch von ihr solches zu empfangen.“ — **R. Manno, Die Voraussetzungen des Problems der Willensfreiheit. S. 210.** Der Mechanismus widerstreitet der Freiheit. In ihm haben wir die eindeutige Zuordnung zweier Ereignisse und eine cykliche Wiederholung. Nun ist es aber undenkbar, im Weltall einen so trostlosen Fatalismus in den Ereignissen anzunehmen, das bessere Ich im Menschen sträubt sich dagegen. Also fehlt die erste Bedingung des Mechanismus. Der cyklichen Folge widerstreitet die Evolutionslehre. — **M. Wentscher, Zur Weltanschauung Lotze's. S. 224.** Erwiderung auf E. Neuendorf's Recension der Abhandlung des Vf.'s: „Lotze's Gottesbegriff und dessen metaphysische Begründung. S. 224.“ **R. Hamann, Das Problem des Tragischen. S. 230.** „Tragik ist nicht ein bestimmtes Geschehniss im Leben, ein bestimmtes Verhältniss von Dingen der Welt zu einander, Tragik ist die Spiegelung eines Ereignisses in unserer Weltanschauung.“ „Von Tragik sprechen wir dort, wo wir die Zerstörung eines Selbstwerthes, dem wir somit seine Existenzberechtigung zuschreiben, als ein ungerechtfertigtes Verhängniss, einen Widerspruch mit unserer ethischen Norm von dem, was sein soll, empfinden.“ — **Gr. v. Glasenapp, Kirhhofsbetrachtungen. S. 250.** Das „Hier-ruhen“ enthält eine grobe Unwahrheit. „Dort“ „nicht ruhen“ ist die Wahrheit. Aber weder die Verehrer der Persönlichkeit, noch die Verleugner derselben, die Asceten, können in der Unsterblichkeit befriedigt werden. Darum weist der Vf. auf die irdische Seelenwanderung hin.